

Erleuchtet täglich
nachmitt. mit Anzeigen
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 60 Pf.
vierteljährlich 1.50 Mk.
pennanter, frei ins Haus.
wöch. die Post 10 Pf.
1.00 Mk. zahl. vierteljährlich.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage),
durch die Post nicht bestellbar,
kocht monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 80 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Gesamtdruck-Verlag
Volkshaus Halle/Saale.

Die Neue Welt

Insertionsgebühr
betragt für die Spaltenzahl
des Textes einmal den Betrag
20 Pf. für Wohnungs-
parten u. Geschäfts-
vermittlung 30 Pf. 10 Pf.
im reaktionären Geiste
kocht die Zeile 70 Pf.

Insertate
für die fällige Nummer
müssen spätestens bis zur
Veröffentlichung bei der
Expedition aufgegeben
sein.

Eingetragen in die
Postverzeichnisse - Liste
unter Nr. 7584.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Baumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Bot 2 Cr

Expedition Geisstr. 21, Bot part. 7

Ueber Aufklärungslitteratur.

Im vorletzten Hefte der Neuen Zeit hat es Franz Wehring unterommen, die von der Verlagsbuchhandlung Vorwärts herausgegebenen „Aufklärungsschriften über das Christentum“ zu kritisieren. Es ist dies eine weniger angenehme, als verdienstliche Arbeit, denn Wehring gelangt zu einem leider nur zu berechtigten abföndlichen Urteil über dieses Unternehmen. Der mit wissenschaftlichem Ernste und großer Gründlichkeit geschriebene Aufsatz sei hier wiedergegeben:

„Auf dem Mainzer Parteitag wurde ein Antrag auf Herausgabe einer wissenschaftlichen Schrift über den katholischen Merkantilismus abgelehnt, nachdem Genosse Fischer aus Berlin ihn selbst bekämpft hatte. Er führt aus, eine wissenschaftliche Widerlegung der ganzen ephädischen und politischen Anschauungen des Merkantilismus, und des Christentums überhaupt, ist gewiss sehr wünschenswert, aber von dem Gedanken, eine solche Schrift unter dem Gesichtspunkt der Agitation für den politischen Tageskampf, namentlich in kleinen Städten und auf dem Lande, zu verlangen, müsse abgesehen werden.“

Genosse Fischer meinte, viel wirksamer für die Agitation würde eine Broschüre sein, die mit offenkundigem Material an den politischen Aktionen des Zentrums nachweise, wie sehr die Handlungen dieser Partei im Widerspruch zu ihren Reden und Verprechungen ständen, also ein Schriftchen, wie es Genosse Hoch inzwischen in sehr verdienstlicher Weise herausgegeben hat. „Solche Broschüre halte ich für viel wirksamer als eine theoretische Schrift, aus der unsere Leute vielfach mangels der nötigen Vorbildung einige Schlagworte herausgreifen und in der Hitze des Gefechtes die Gefühle der katholischen Arbeiter verletzen und damit das thun, worauf die Pfaffen in letzter Umsehung spekulieren. Wir müssen den katholischen Arbeiter bei seinem Klasseninteresse wecken, die politische Erkenntnis kommt dann später nach.“ So der Genosse Fischer, dessen Beweisführung zu einseitig ist, als daß wir sie noch durch einen erläuternden Kommentar zu verklären brauchten.

Es ist nun aber nicht bei der Ablehnung des durch den Genossen Fischer so wirksam bekämpften Antrags geblieben; vielmehr beginnt die Verlagsbuchhandlung des Vorwärts eben eine Serie von Aufklärungsschriften über das Christentum herauszugeben, in deren Ankündigung es heißt: „Diese Schriften, denen weitere folgen werden, verhandeln ihre Erziehung einem Antrage am Mainzer Parteitag: eine wissenschaftliche Widerlegung der Lehren des Christentums als Agitationschrift herauszugeben.“ Wenn wir jetzt fragen, ob die drei bereits erschienenen Schriften: Was Jesus Gott, Mensch oder Uebermensch? Waren die Uebertrieben wirklich Sozialisten? Das wahre Christentum als Feind von Kunst und Wissenschaft den abtödtenden Weichheit des Mainzer Parteitag zu enträften vermögen, so müssen wir mit dem entschiedensten Nein antworten; man müßte eher sagen, sie seien mit einem gewissen abtödtenden Weichheit wider Willen geschrieben, um zu erheitern, wie dreimal recht Genosse Fischer mit seinen Mainzer Ausführungen geholt hat.

Selbstverständlich gehen wir sehr ungern daran, eine durch aus abnehmende Kritik an Agitationschriften zu üben, die von einem Parteiverlag herausgegeben werden; es widerstrebt uns um so mehr, als die Geisteskräfte wie die Gelehrten bereits gegen diese Proschriften mobil gemacht haben und wir also mit unserem Widerspruch in eine sehr peinliche und unangenehme Nachbarschaft kommen oder doch zu kommen scheinen. Was uns gleichwohl über alle Bedenken hinweghilft, ist die Erwägung, daß es eine Frage von der größten Wichtigkeit ist, ob eine falsche Agitationsmethode gegen das Christentum eingeschlagen wird in einer Zeit, wo, wie es in der Ankündigung der Schriften ganz richtig heißt, „das Mundertum in Staat und Kirche frecher als je sein Haupt erhebt und wo das Christentum mehr als je den Dedmantel bilden soll für die politische und wirtschaftliche Knechtung der Arbeiterklasse“. In solchen Tagen darf uneres Creditens nicht schweigen, wer den Beweis erbringen zu können glaubt, daß sich die Agitationsmethode der Partei auf einen unrichtigen Weg verirrt; können der Verfasser und der Verlag der Aufklärungsschriften den Gegenbeweis führen, so haben sie in der Parteipresse dazu den genügenden Raum, und es wird für die Verbreitung ihrer Erzeugnisse um so vorteilhafter sein, wenn sie unsere Kritik als eine vorwichtige Annahme nachgewiesen vermögen.

Was wir an diesen Broschüren auszusagen haben, ist erstens, daß sie von einer wissenschaftlichen Widerlegung des Christentums nichts enthalten, und zweitens, daß sie als praktische Agitationsmittel nur den Gegnern in die Hände arbeiten. Natürlich gehen wir mit diesen doppelten Beweis nicht von der Annahme aus, daß eine wissenschaftlich haltlose Broschüre gleichwohl als praktisch wirksame Agitationswaaffe gebraucht werden dürfte. Es ist von jeder der Art der Partei gewesen, in der praktischen Agitation keine Argumente zu gebrauchen, die sie vor ihrer wissenschaftlichen Ueberzeugung nicht verantworten kann; eine Broschüre, die wissenschaftlich unhaltbar ist, fällt aus als praktisches Agitationsmittel zusammen. Wir legen vielmehr eine Art melancholischen Trostes darin, daß die Aufklärungsschriften über das Christentum, indem sie den Boden wissenschaftlicher Diskussion verlassen, auch gleich agitatorisch zu unschicklich werden, daß die demagogische Praxis des katholischen Pfaffenstums mit ihnen das denkbar leichteste Spiel haben wird.

Wir geben zunächst einmal eine Probe, die gleichermäßen zeigt, wie verwickelt die historischen Zusammenhänge sind, um die es sich bei der Enttöschung des Christentums handelt, und wie unbedarft der Verfasser der Broschüren mit diesen Zusammenhängen ist. Als Beweis der Feindschaft, die das Christentum gegen Kunst und Wissenschaft hegt, führt er den Satz an: „Die Sonne größer ist als die Erde oder nur einen Fuß in die Breite mit.“ Ob der Mond mit eigenem oder fremdem Lichte strahlt? Ob der Mond nicht seinen eigenen, nicht zu wissen seinen Schatten. Hier Wollt ist in Gelehrer, das heißt nämlich einer Seelen.“ Hierzu ist in Klammern bemerkt: „Arnobius, Adv. gentes, I. II. c. 61, eine Quellenangabe, die unsere Leser beiderseits erheitern und sie namentlich befähigen wird, mit katholischen Kaplanen zu diskutieren.“

putieren. Es wird sehr eindrucksvoll sein, wenn sie auf die Frage nach der Quelle dieses oder einiger anderer auf der selben Seite beigefügter Zitate antworten: Arnobius Adv. gentes, I. II. c. 61, oder Augustinus, Inst. div., I. III. c. 8, oder Augustinus, De Mor. eccl. cath., I. I. c. 21.

Beifällig hat auch der Verfasser die alten Kirchenväter nicht nachgelassen; er befragt die anerkannteste Gelehrtheit, selbst zu sagen, daß er sie aus Feuerbachs Weisen des Christentums entnommen habe, in dessen erster Auflage wir sie übrigens vergebens gesucht haben. Vielleicht stehen sie in der zweiten Auflage oder sonstwo frei Feuerbach; die Wichtigkeit ipsest des Zitates aus Arnobius betreffen wir durchaus nicht; uns wir aber betreffen, ist seine Beweisraft als Argument für die Feindschaft des Christentums gegen Kunst und Wissenschaft. Der zitierte Satz hat nämlich schon ein gutes Halbjahrtausend auf dem Buckel, als ihn der christliche Apologet Arnobius, der im Jahre 300 unserer Zeitrechnung lebte, in seiner Schrift widerheute. Er kommt nämlich von Gensur, der unter allen Philosophen des Altertums den erbittertesten und hartnäcktesten Krieg gegen alle und jede religiöse Anschauungen geführt hat. Gerade als Religionsfeind hat Gensur es für gleichgültig erklärt, zu wissen, ob die Sonne größer ist als die Erde oder nur einen Fuß in die Breite messe, ob der Mond mit fremdem oder eigenem Lichte strahlte. Er ist deshalb schon vor zweitausend Jahren von Cicero als Wissenschaftsfeind verhöhnt worden, aber vor sechzig Jahren schrieb ein Studiosus der Philosophie in Berlin eine durch und durch religionsfeindliche Abhandlung mit dem schließlichen Wort: Mit schicktem Wort, den Göttern allen heh ich Götter, worin er unter besonderer Besugnahme auf Gensurs paradoxe Ansichten über Sonne und Mond nachwies, daß Cicero ein selbster Schwärzer, Gensur dagegen der größte griechische Aufklärer gewesen sei. Dieser Studiosus hieß — Carl Wauer.

Seine Abhandlung wird demnach veröffentlicht werden; wir brauchen ihr um so weniger vorzugreifen, als es uns nur darauf ankommt, zu zeigen, wie verwickelt alle diese Zusammenhänge sind und wie so gar keine Ahnung der Verfasser der „Aufklärungsschriften über das Christentum“ von ihnen hat. Es entscheidend ist keineswegs, daß er sich nur an die Werke der Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts gehalten haben will, denn hätte er die bahnbrechenden Werke des vorigen Jahrhunderts über die Entstehung des Christentums wirklich studiert, so wäre er von selbst auf jene Zusammenhänge geführt worden. Aber freilich, wenn man Bruno Bauer nicht kennt, so kann man auch über den Zusammenhang der griechisch-römischen Philosophie mit der Entstehung des Christentums nichts wissen. Im wesentlichen hält sich der Verfasser in der Broschüre: Was Jesus Gott, Mensch oder Uebermensch? an David Strauß, und zwar keineswegs an den Strauß erster und epochemachender, sondern an den Strauß letzter und etwas zweifelhafter Hand, nicht an den in seiner Art revolutionären Junghegelianer, sondern an den ängstlich patriotischen Bourgeois Strauß.

9) [Nachdruck verboten.]

Arbeit.

Roman in drei Bänden von Emile Zola. Aus dem Französischen überetzt von Leopold Wienowicz.

Er hürte noch die Stimme Vauges, wie er die Katastrophe propagierte, die das verfaulte und faulnis verbreitende Beauclair vernichten würde. Und er sah besonders die durch die Strohen streichenden blauen Mädchen, die niedrige Gewandwaare der Fabrikstädte, den tiefsten Fühler der Revolution, in welchen das Krebsgeweid des Wohlstandentums die höchsten Arbeiterinnen verfaulen läßt. Gibt nicht auch Nolime diesen Schicksal zu? Er verflucht, dann hinausgehen, dann von Verurteilten aufsehen, so führte die schiefe Bahn mit furchtbarer Zerschmetterung bis in die Küste. — Er trat in diesem Stände ein unterwürdiges, liebendes Gesicht, eines jener entzündenden, zärtlich-verfühlten Weibchen, die zuletzt die Ernüchterung und den Lohn der Strafen bilden. Und bei dem Gedanken, daß er sie hier auf dieser Bahn sich selbst überlassen, sie nicht vor der bösen Macht des Schicksals beschützen sollte, bäumte sich derart all in ihm auf, daß er nicht weiter hätte leben können, wenn er ihr nicht eine brüderliche und hilfreiche Hand geboten hätte.

„Sören Sie, Sie können nun aber doch nicht mit dem Kinde hier die Nacht verbringen. Der Mann muß Sie für heute wenigstens aufnehmen. Nachher werden wir weiter sehen. Wo wohnen Sie?“

„Umweit von hier, in Mt-Beauclair, Rue des Trois-Vimes.“

Sie erzählte ihm, daß Magu dort eine aus drei Klammern bestehende kleine Wohnung habe, im selben Hause mit seiner Schwester Adele, die alle Welt die „Louise“ nenne, ohne daß einer wisse, warum. Und sie vermutete, wenn Magu wirklich den Schlüssel nicht bei sich habe, daß er ihn der Louise übergeben habe, die ein zweifelhaftes Weib sei und sehr hartnäckig gegen arme Mädchen. Als er hierauf gelassen davon sprach, daß er hingehen wolle, um von dieser Maguire den Schlüssel zu verlangen, erbaunte sie.

„O nein, nicht von ihr! Sie hat mich mitend! Wenn man noch sicher wäre, daß man ihren Mann trifft, der ein braver Mensch ist. Aber ich weiß, daß er heute nacht in der Hölle arbeitet. Er ist Fuddelmeißler und heißt Domino.“

„Domino?“ sagte Lucas, in dem eine Erinnerung erwachte. „Den Mann kenne ich, ich habe ihn letztes Frühjahr gesehen, als ich die Werte besuchte. Ich habe mich sogar lange mit ihm unterhalten, denn er war mein Nachbar. Er ist ein intelligenter Mensch und hat auch auf mich den Eindruck gemacht, daß er ein braver Mann ist. Nun ist die Sache ganz einfach, ich gehe zu ihm und werde mit ihm über Ihre Angelegenheit sprechen.“

Nolime stieß einen Ruf gläubender Dankbarkeit aus. Sie stürzte, sie lallte ihre armen, schwachen Hände, ihr ganzes Wesen blühte auf.

„O, Monsieur, wie gut Sie sind, und wie danke ich Ihnen!“

Ein roter Glutstein frachtete von der Hölle herüber, und Lucas sah sie nun etwas deutlicher. Ihr Kopf war unbedeckt, das herrliche Wolltuch war auf die Schulter geallten. Sie weinte nicht mehr, ihre blauen Augen leuchteten voll inniger Erkenntlichkeit, ihr feiner Mund hatte kein jugendliches Vödeln wiedergebunden. Mit ihrer schlanken, biegsamen, graxiösen Gestalt hatte sie ein furchtbares Aussehen behalten, ihr Blick verriet die uniduldige, zu Spiel und Feiertage geneigte Natur. Ihr reiches, hagerliches Haar, das ihr halb aufgelöst in den Nacken hing, ließ sie fast wie ein kleines Mädchen erscheinen, das unverdrossen geliebt war in ihrer Erniedrigung. Es ging ein unbeschreiblicher Witz von ihr aus, der den Mann allmählich aus seinen Gedanken, in die bewegtesten Stunden erlittete angehtes des entzündenden Weibes, das aus diesem armenlichen Gesichtspunkte hervorleuchtete, welches er in Lumpen gehüllt, voll Furchtbarkeit, in Xbräun getroffen hatte. Und sie sah mit solcher Anbetung zu ihm auf, ihre arme, gedemütigte Seele gab sich ihm so ungleichig hin, bei dem sie endlich Zuhut und Liebe geschunden hatte! „So schön, so gut, erdienen er Sie wie ein Gott, nach den Brutalitäten, die Sie von Magu hatte erdulden müssen. Sie hätte die Spuren seiner Fänge küssen mögen, sie blühte zu ihm empor mit gelatelten Händen, die verknümmelte Rechte in dem unblutbedeten Vinnen mit der Linken haltend. Und etwas unendlich Süßes und Starres

entstand zwischen ihnen, ein Band unendlicher Erneuerung unendlicher Liebe.“

„Nunet wird Sie in die Werte führen, Monsieur. Er kennt dort jeden Winkel.“

„Nein, nein, ich finde mich schon zurecht. Bedenken Sie ihn nicht auf, er hält Sie warm. Weichen Sie hier nur ruhig mit ihm sitzen und warten Sie auf mich.“

Er ließ sie auf der Bank mit dem schlafenden Kinde, von der schwarzen Nacht umhüllt. Als er sich von ihnen weganderte, erleuchtete ein heller Schein den Abhang der Monte Meules, oberhalb des Parkes der Grotte, wo das Wohnhaus Jordans lag. Von düsterer Sintergrunde der Bergwand hob sich das mallice Profil des Kuchofens ab. Ein Ablicht fand hat und alle Berge, selbst die Dächer von Beauclair, erhellten wie unter dem Schein einer Morgenröte.

II.

Domino, der Fuddelmeißler, einer der besten Arbeiter der Werke, hatte im letzten Streik eine große Rolle gespielt. Ein intelligenter Kopf und ein Mann von hartem Demutgefühl, den die Unbill des Wohlstandentums empörte, hatte er sich aus der Fehltre der Pariser Wälder, die er eigig las, eine revolutionäre Theorie beflüßert, die freilich große Vindien hatte, die aber aus ihm einen ziemlich klar benutzten Anhänger der kollektivistischen Doktrin machte. Um übrigen war das, wie er mit dem schönen, flugen Gleichmaß des gefunden, arbeitssamen Mannes sagte, ein Zukunftsträum, der eines ferneren Tages in Erfüllung gehen würde; inswieweit handelte es sich aber darum, so viel Gerechtigkeit als augenblicklich erreichbar war, zu erkämpfen, damit die Genossen so wenig wie möglich erlitten.

Zeit einiger Zeit war der Streik unvermeidlich geworden. Drei Jahre vorher waren die Werke unter den Händen Michel Durgelons, des Sohnes Monsieur Zermes, bis an den Rand des Ruins geraten. Da hatte der Schwiegerbruder Zermes, Louisgoin, ein eleganter Pariser Vekemann, der dessen Tochter Susanne geheiratet hatte, sich entschlossen, mit den stark geschmolzenen Nesten seines Vermögens die Werke zu kaufen, und zwar auf den Rat eines armen Vektters, Delaband, der die Garantie übernommen hatte, daß die Werke ein dreißigjähri-

Der erste Stand.

Am Sonntag ist der zweite Sohn des Kaisers, der 18-jährige Prinz Ernst Friedrich in das 1. Garderegiment eingestellt worden. Dies Ereignis würde nun nicht gerade erwähnenswert erscheinen, wenn nicht Wilhelm III. bei dieser Gelegenheit eine Erbschaften hätte, die hauptsächlich darauf beruhten, den Erbprinzen als den besten und vornehmsten darzustellen und zu preisen. Es heißt in dieser Rede nach der Bildung des kaiserlichen Bureaus unter anderem: „... Mit dem heutigen Tage tritt er (der Prinz nämlich) ein in die bedeutendsten Aufgaben des Lebens, für die er sich vorbereitet hat: Die vornehmste Aufgabe, die Verteilung des Vaterlandes, die vornehmste Waffe, das Schwert, der vornehmste Hof, der preussische Soldatenhof, der Hof meines Ersten Garde-Regiments zu Fuß. ... Obwohl noch jugendlich, so soll er doch ein Beispiel sein im Eifer, ein Beispiel im Gehalten aller militärischen Geleise, ein Beispiel vor allem als Offizier und Mann, das Schöne, was ich mir denken kann: ein erster, mit dem Blick auf das Leben gewandter Offizier, unbenommen und eifrig in alle dem, was die Nützlichkeit des Offiziersstandes ansieht, hat gegen sich selber, nicht desto weniger gibt es eine große Anzahl deutscher Männer, die ihren Willen, ja sogar ihren Arbeitsfaktel für mindestens ebenso wert- und ehrenvoll halten wie die glänzende bunte Offiziers-Uniform.“

Dem Kaiser antwortete der Oberst des Regiments. Aus seiner Rede, wie aus so mancher schon früher von einzelnen Obersten gehaltenen Rede ging hervor, daß die preussischen Offiziere, die „schweigenden, sparsamen, sparsamen, sparsamen“ neuerdings aus etwas gelernt haben. Sie verstehen sich zu reden und versagen über einen höchsten Vorbehalt, um den sie ein Kammerehrenden können. Die Rede des Obersten des ersten Garderegiments ist über von „alkoholischeren“ Bestimmung, dabei ist wohl sicher anzunehmen, daß der betreffende Herr seinen Untergebenen und dem Publikum gegenüber recht schneidend aufzutreten wird. Der Schluss der Rede des Obersten ist besonders charakteristisch:

„So ist auch heute für das Regiment der Tag, an dem, wie schon so oft, jeder einzelne in seinem inneren Herzen empfindet, daß es keine glücklicheren, dankbareren und nie und nimmer treueren Unterthanen Guever Majestät geben kann, als das Erste Garde-Regiment. Achtung! Präsentiert das Gewehr! Ich fordere das Regiment auf, in den beglücktesten (!) Ruf einzustimmen, den Ruf: „Seine Majestät der Kaiser und König, unser über alles geliebter Gief und erhabener Kriegsherr, Hurra!“

Die Kritik.

Wenig freudig ist jetzt auch in kapitalistischen Blättern der Ton, in welchem von der Wirtschaftslage gesprochen wird. So klagt das, was die Rheinisch-Westfälische Zeitung über die gegenwärtige Lage des rheinisch-westfälischen Eisenmarktes schreibt alle andere als hoffnungsvoll. Das Blatt schreibt: „Der Aufschwung, den das Geschäft im Frühjahr genommen hatte, hat wieder einer allgemeinen Lustlosigkeit Platz machen müssen und es scheint in der That, als ob diejenige recht behalten sollten, welche behaupteten, daß nur der sich geltend machende Preisfallbedarf das Aufstehen der Nachfrage hervorgerufen habe. Der Bedarf von Inland sowohl als auch vom Ausland hat in den letzten Wochen wieder merklich nachgelassen, und es ist eine sich auf nahezu alle Artikel erstreckende Stille zu verzeichnen; vielfach wird deshalb von einem erneuten Rückgang gesprochen. Die Beschäftigung, namentlich in Auslandsaufträgen hat den größeren Teil der Werke, ist vorläufig noch eine gute und dürfte es auch für die nächsten Wochen bleiben. In manchen industriellen Kreisen hegt man jedoch die Befürchtung, daß die Arbeit nach Erledigung der vorliegenden Erderde wieder knapp werden würde und in diesem Jahre eine weitestgehende Besserung auch kaum mehr zu erwarten sei, da der Markt zu sehr gesättigt und das Vertrauen zu tief erschüttert wäre. Die alten teuren Abschlässe und die großen sichtbaren Vorräte an Rohmaterial drücken immer noch zu stark auf den Markt, während die stetig wiederkehrenden Zwangsverkäufe ebenfalls nicht dazu beitragen, demselben größere Lebhaftigkeit zu geben.“

Das noble Reichsmarinemat.

Das Reichsmarinemat hatte bekanntlich dem Vater des mit der „Gneisenau“ untergegangenen Reichsmarinemat Seher 100 Mk. als „Schadenersatz“ angeboten, die aber abgelehnt worden seien. Die erstbändige Besatzung hatte diese noble Handlung der Marinebehörde gebührend freigeist. Jetzt übernimmt die offizielle Nordd. Allg. Ztg. die Ehrenrettung des armen, böswillig verleumdeten Marinematens. Sie schreibt, das Marinemat habe, ohne Anträge abzuwarten, den Interbellenden der mit der „Gneisenau“ Verunglückten auf Grund amtlicher Erhebungen, die die Wichtigkeit und Unterhaltungsbedürftigkeit feststellten, Unterhaltungen gemacht. Dieser seien nach dem Willen des zur Verurteilung stehenden Fonds auf der Basis der unzulänglichen Reichsmarinemat Seher, welcher Schiffsbedarfe ist 100 Mk. gekommen. Diese Unterhaltung hat er abgelehnt und die Summe, die er als Schadenersatz für die Erziehungskosten seines Sohnes wünschte, mit 6000 Mk. angegeben. Das Unterbische einer solchen Forderung, die von der Marineverwaltung zurückgewiesen worden ist, soll nach der offiziellen Auslassung „auf der Hand liegen“. Seher hat dann noch auf Verwendung der Behörde von der unter Aufsicht des Staatssekretärs des Reichsmarinematens stehenden Marinemat „Strauengebe“ eine Unterhaltung von 150 Mk. übermitteln erhalten und angenommen. — Jedenfalls hat sich Herr Seher dem bedauerlichen Irrtum hingegeben, daß der Staat für in seinem Dienste Verunglückte ebenso haftpflichtig sei, wie irgend ein anderer Unternehmer.

Gegen die Anarchistengefährdung.

Der Echarmarbeiter, als da ist Wolf, Hamburger Nachr., Halleische Zeitung und verwandte Zeits., wendet sich in einem Artikel der Straßburger Post ein Richter in scharfer und treffender Weise. Zunächst sucht der Schreiber nachzuweisen, daß besondere Ausnahmegerichte gegen den Anarchismus vollständig unwirksam bleiben müssen, wenn nicht alle Kulturstaaten — was vollständig ausgeschlossen ist — in gleicher Weise vorgehen. Dann führt es weiter: „Nach dem längst zur Debatte gestellten Gesetzesentwurf sollen unter anerschlichen Bedingungen solche verhandelt werden, die den gewaltsamen Umsturz des Staatsordnungs herbeiführen, befördern oder vorbereiten wollen. Professor Siefert hat in seinem vorjährigen Werk „Anarchismus und Strafrecht“ eine ganz ähnliche Definition gegeben, indem er ein Verbrechen als zu anarchistischen Zwecken angesehen wissen wollte, wenn der Täter bei dem Verbrechen unmittelbar oder mittelbar die Befestigung jeder staatlichen Ordnung bezweckte.“

„Nun wird man heute gewiß annehmen müssen, daß die Sozialdemokratie nicht jede staatliche Ordnung befeigen will, im Gegenteil beruht ihr Prinzip auf einer Ueberwindung des Staatsgegensatzes. Und von Gewaltthaten will die Sozialdemokratie auch nichts wissen. Sie hat stets alle Gewaltthaten von sich abgewiesen und schon im Jahre 1870 hat Behel im Norddeutschen Reichstag erklärt: Als das Attentat auf König Wilhelm im Jahre 1863 bekannt wurde, war, wie ich glaube, kein Mensch in Deutschland, die äußerste radikale Partei, zu der ich mich bekenne, nicht ausgeschlossen, der einen solchen Vordemfall gebilligt hätte.“

Freilich hat es nicht an Verurteilungen, welche auch innerhalb der Sozialdemokratie der Propaganda der That vertrieben, man denke nur an Wolf, über die Partei, daß diese Leute abgeschüttelt und heute wird man die Erklärungen der sozialdemokratischen Presse, daß ihre Partei unterschiedene und grundsätzliche Gegner der anarchistischen Verbrechen sei, gewiß für durchaus ernst gemeint annehmen müssen. „Wird aber jemand mit Sicherheit sagen können, daß ein gegen den Umsturz jeder Staatsordnung gerichteter Geseh nicht auch auf die Sozialdemokratie Anwendung finden wird? Schon dieser Umstand, die Dehnbarkeit der Begriffe, muß das Zustandekommen eines derartigen Gesetzes hindern. Aber man darf auch stark bezweifeln, ob ein solches Gesetz überhaupt irgend einen Einfluß auf die Propaganda der That“ haben würde. Mit der absehbaren Wirkung der Strafandrohungen ist es eine ganz besondere Sache. Man überläßt bei der Abschreckungstheorie in der Regel, daß der Verbrecher damit rechnen, daß seine Thätigkeit nicht entdeckt werde. Würde der Verbrecher auch nur mit einiger Sicherheit darauf rechnen müssen, bei der That erfaßt zu werden, so würde der bei weitem größte Teil der Verbrechen sicherlich nicht begangen werden. Dies gilt aber in ganz besonderem Maße von den anarchistischen Anarchisten. Diese gehen das Maß der ihnen drohenden Strafe gar nicht an, die Strafe ihrer Meinung. Sie werden nicht von einer ihrer unangenehmen Taten abhalten lassen, wenn ihnen an Stelle der gewöhnlichen Gefängnisstrafen, Zuchthaus oder Deportation, oder auch die Todesstrafe droht. Und sie doch meist so fanatisch, daß es ihnen gleichgültig ist, ob sie bei einer Explosion mit ihrem Opfer in die Luft geschleudert werden.“

Die Echarmarbeiter und Umsturzgefährdeter vom Schlage der Halleischen Zeitung z. werden sich durch diese, an sich nicht

neuen Ausführungen eines Richters auch nicht bekehren lassen für sie sind die Anarchisten ein erwünschter Vorwand, der gefehlbare Arbeiterbewegung Anselb anzulegen. Unser Echarmarbeiter können nicht befehrt werden, denn sie wollen nicht befehrt sein.

Der Gumbinner Mordprozess.

wirft immer schärfere Schlaglichter auf die Praxis der Militärgerichtsbarkeit und auf die Auffassung, die die Generale von ihren „gerichtserheischen“ Funktionen haben. Die Nationalzeitung bringt einen neuen Bericht über die weitere Entwicklung des Prozesses. Sie schreibt: „In zuverlässiger Weise wird uns berichtet, daß der „Gumbinner“ Generalentant v. Alten sich bei der Einlegung der Berufung in amtlich festgestellter Weise dahin geäußert hat, durch die Beweisaufnahme der Hauptvernehmung erster Instanz seien die sämtlichen wesentlichen Momente und Hefel schwer belastenden Thatsachen, auf welche die Anklage wegen Mordes und Meuterei aufgebaut ist, erwiesen worden. Es hätte demnach eine Verurteilung der beiden Angeklagten Marten und Hiel im Sinne der Anklage erfolgen müssen. In eine derartige amtliche Verurteilung eines Richters, v. Alten, unter allen Umständen sehr bedenklich, so kommt hier, erschwerend in Betracht, daß sich nicht leicht etwas Vorbehalten gegen das Erkenntnis eines der Wehrheit nach aus Offizieren beziehenden Gerichts findet, und daß über die derart motivierte Berufung ein ebenfalls in seiner Mehrheit aus Offizieren bestehendes Gericht zu entscheiden hat.“

erner führt das genannte Blatt aus: „Der Verteidiger Jödis, Reichsanwalt Horn, hat bekanntlich, als es keine höhere Instanz und kein Wehrbereich gegen die neue Unteruchungsbefehl mehr gab, einen Strafanzug wegen Freiheitsberaubung gegen die beiden Generale eingereicht. In diesem ist ausgeführt, die Bedenken der Generale gegen die Freilassung des Hiel aus Gründen der Disziplin seien nicht schuldig, denn Hiel hätte sofort nach einer andern Garnison verlegt oder vom Militär gänzlich entlassen werden können, womit er embehalten sei. Ein derartiges Verfahren ist bezüglich Jödis offenbar für nicht zulässig erachtet worden, aber der Hauptzeuge für die Anklage, der Draponek Stoppel, ist, wie uns jetzt geschrieben wird, schon vor einiger Zeit von der 4. Schweben der Wehrbezugsnummer zum Dragoner-Regiment König Albert von Sachsen, offenbüchtes Nr. 10, nach Ulsterien verlegt worden. Die Verlegung muß der kommandierende General des 1. Armeekorps verlegt haben, denn das Dragoner-Regiment v. Bedel, pomerisches Nr. 11, gehört zur 2. Division und zur 2. Kavalleriebrigade, die Albert-Drägoner dagegen zur 37. Division und zur 37. Kavalleriebrigade.“

Ein Ausnahmegericht gegen die Sozialdemokratie, wie es scharfer und rücksichtsloser nicht gedacht werden kann, ist dem Landtag des Großherzogtums Schwarzburg-Sondershausen vorgelegt worden. In § 2 dieses Gesetzes sind Vereine, welche die religiösen, sittlichen oder gesellschaftlichen Grundgesetze des Staates zu untergraben beabsichtigen, von den Landtagen zu verbieten. Nach Annahme des Gesetzes würden alle sozialistischen Vereine im gänzlichem verboten werden. Derselben Bestimmungen sind von dem Reichstag beschlossen zu werden, wenn eine Befestigung der öffentlichen Mo, Staatserziehung oder der Sittlichkeit zu befürchten ist. Dieser Gesetzesentwurf geht, meint die Frankf. Ztg., noch über den berechtigten preussischen Vereinsgesetzgebung hinaus und läßt von Vereins- und Versammlungsfreiheit nichts übrig. Es ist die Statuierung der Polizeialtmacht, die aber das Gegenteil von dem bewirkt wird, was angestrebt wird.“

Nicht befristet worden ist der zum Zweiten Bürgermeister von Berlin gewählte Stadtrat Klammann. Der Kaiser persönlich hat die Befestigung abgelehnt, obwohl das Staatsministerium einmündiglich des Grafen Wilam sich für die Befestigung erklärt haben soll. Der Grund soll der sein, Jödis zufolge darin zu finden sein, daß Herr Klammann wegen seiner Thätigkeit für die landwirtschaftliche Partei vor zwanzig Jahren seinen Abschied als Forstbesprechungsbeamter erhalten hat.

Aus der Kaserne. Vor dem Kriegsgericht in Thorn hatten sich Hauptmann Huber und Leutnant Frey wegen vorläufiger Bestrafung und Befestigung von Untergebenen zu verantworten. Die Wehrleitung, bestehend in der Anwendung großer Schimpfbriefe. Auf Grund des § 121, der Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren androht, wurden Hauptmann Huber zu einer Woche und Leutnant Frey zu zwei Tagen Stubenarrest verurteilt.

Auch die deutschen Richter können sich irren! Das Schwurgericht in Bochum sprach im Wiedereröffnungsverfahren den in voriger Session wegen Raubes zu 7 Jahren Zuchthaus verurteilten Maurer Paul Holz aus Eifel frei, da durch Jengen seine Unschuld erwiesen war. Holz wurde sofort in Freiheit gesetzt, und alle Kosten wurden der Staatskasse auferlegt.

tiges Ereignis des investierten Kapitals liefern würden. Und jetzt drei Jahre nach Delaunay, ein tüchtiger Ingenieur und rassist, seine Verpöndungen wahr, leitete das Unternehmen mit starker und energischer Hand, machte seinen Willen bis in die letzten Einzelheiten geltend, und hielt alle Untergebenen in eiferer Disziplin. Eine der Ursachen des Untergangs Michael Durigons war eine schwere Krise, die über die Metallindustrie Delaunays bestand eben darin, die Fabrikation von Schienen und Trägern, die der Norden und Osten zu zwanzig Centimes das Kilo lieferte, ganz aufzulassen, und sich auf die Verteilung von Objekten seiner Art zu werfen, die eine sorgfältigere Ausführung erfordern, von Kanonen und Geschossen zum Beispiel, für die zwei bis drei Zent pro Kilo erzielt werden. Damit war das Gedeihen der Werke wieder gesichert, das Geld, das Boisgatin hineingesteckt hatte, lieferte reichen Ertrag. Die Umwandlung erforderte jedoch materiellweise eine neue maschinelle Einrichtung und geschicktere, sorgfältigere Arbeiter, die besser bezahlt werden mußten.

Die unfruchtliche Veranlassung des Streiks lag in dieser Lohnschneidung. Die Arbeiter wurden für die hundert Kilo bezahlte, und Delaunay gefand selbst die Notwendigkeit neuer Lohnsätze zu. Aber er wollte unbedingt Herr der Situation bleiben und besonders jeden Schein vermeiden, als gehebe er den Geboten seiner Arbeiter. Von jeder nur im Vortheilhaftigkeit seiner Verursacheren lebend, eine beschließbare Arbeiter, kurz an seinen Rechten festhaltend, wenn auch hemmt, hilft und gerecht zu sein, erachtete er besonders den Kollektivismus für eine serjende Phantazie und erklärte, daß solche Utopien zu furchtbaren Katastrophen führen müßten. Und der Zwiepsalt zwischen ihm und der kleinen Welt von Arbeitern, über die er herrschte, hatte sich verschärft an dem Tage, wo es Bonnaire gelungen war, eine Arbeiterbewegung zu bilden, die sich zu rufen: denn dem Delaunay die Kasse- und Pensionskassen, sowie auch die Arbeiterkassenvermehrung zugeführt, indem er anerkannte, daß es dem Arbeiter nicht verwehrt werden könne,

eine Lage zu erleiden, so war er ein heftiger Gegner der Gewerkschaften, der Interessensvereinigungen, in welchen sich die gemeinsame Aktion organisiert. Von da ab trat der Kampfzustand ein, Delaunay zeigte den größten Mangel an gutem Willen bei der Revision der Lohnsätze, er glaubte sich ebenfalls befähigt, die Werke gewerkschaften in Verlagerungszustand erklären zu lassen. Seitdem er so die rothe Seite hervorgehoben, beflagten sich die Arbeiter, daß sie keine persönliche Freiheit mehr hätten. Sie wurden genau übermäßig in ihren Handlungen, in ihren Gedanken, selbst außerhalb der Werke. Diejenigen, welche sich untermäßig und schmeichlerisch zeigten, vieleicht auch hönieren, genossen die Gunst der Direktion, während die Solen und Unabgängigen als gefährlich, schädlich, behandelt wurden. Und da der Gief, als Kontrastmittel und inständiger Verteidiger des Befehlenden, unzufrieden nur Leute haben wollte, die ihm ergeben waren, so thaten alle seine Untergebenen, die Ingenieure, die Werksmeister, die Arbeiter noch ein übriges und forderten mit unerbittlicher Strenge Gehorham und das, was sie gute Bestimmung nannten.

Bonnaire, in seinen Freiheits- und Gerechtigkeitsgefühl verlegt, fand natürlich an der Spitze der Unzufriedenen. Er besah sich eines Tages mit einigen Kameraden zu Delaunay, um ihre Beschwerden vorzubringen. Er sprach sich freimütig, was aber nur zur Folge hatte, daß der Gief aufgebracht wurde und sich in der Frage der Lohnschneidung ungenügsamer als je erwies. Er glaubte nicht an die Möglichkeit eines allgemeinen Streiks seiner Leute, denn die Metallarbeiter sind fämer erregbar, und seit Jahren hatte es in der Golle keine Streit gegeben, während die Arbeiter in den Kohlengruben von Brias alle Augenblicke in den Ausstand traten. Und als dieser allgemeine Streik entgegen seiner Annahme dennoch ausbrach, als eines Morgens kein geschäftlicher Betrieb von seinen Untertanen und der Betrieb einstellen müßte. A verlegte ihn dies in einen solchen verfluchten Jörn, daß er fortan ganz harrnig und unnachgiebig wurde. Er begann damit, daß er die Delegierten der Gewerkschaft mitant Bonnaire vor die Thür setzte, als sie zum Zweck von Unterhandlungen zu ihm kamen. Er sei Herr in seinem Hause, der Zwiepsalt bestesse zwischen ihm und seinen Arbeitern, und er habe es nur mit sich selbst zu thun. Bonnaire kam also, bloß von drei Kameraden begleitet, wieder. Aber sie erreichten von ihm nichts als Argumentationen und Berechnungen, die darauf hinausliefen, daß

er das Gedeihen der Werke in Frage stellen würde, wenn er die Löhne erhöhte. Man habe ihm Kapitalien anvertraut man habe ihm die Leitung eines Werkes übertragen, und seine unverrückbare Pflicht sei es, dafür zu sorgen, daß die Werke gewinnbringend bleiben, daß die Kapitalisten den verprochenen Ertrag abzurufen. Sichtlich verhielt er sich der Menschlichkeit nicht, aber er glaubte doch ehrenhaft zu handeln, wenn er die Verpflichtungen erfüllte, die er ausgenommen hatte, und aus den Werken, die er leitete, so viel Gewinn als möglich zog. Alles andere war nur Träumerei, sinnloser Optimismus, gefährliche Utopie. Und so war es gekommen, daß nach mehreren ähnlichen Unterredungen, wobei beide Partei ihren Standpunkt immer scharfer hervorsetzte, der Streik volle zwei Monate gedauert hatte, wobei sich ebenso für die Arbeiter, deren Gief dadurch bis zur Unerschütterlichkeit gefestigt wurde, wie für das Werk, dessen ganzer Mechanismus leerte und in seiner Brauchbarkeit Abbruch erlitt. Endlich hatte man sich genseitig Zugeständnisse gemacht und sich auf die neuen Lohnsätze geeinigt. Aber nach eine Woche lang hatte sich Delaunay gewiewert, einzelne Arbeiter wieder aufzunehmen, die, welche er die Arbeitsführer nannte, und unter denen sich Bonnaire befand. Er näherte einen starken Groll gegen diesen, obgleich er anerkannte, daß er einer seiner gefestigten und tüchtigsten Arbeiter war. Und als er endlich nachgab und ihn gleich den anderen wieder aufnahm, erklärte er, daß er nur dem Zwang weiche, daß er etwas thue, was ihm gegen die Natur gehe, bloß um Frieden zu haben. (Fortsetzung folgt.)

Zur Automobilfahrt Paris—Berlin.

Sie haben wie rauchend sich abgelehnt. Zwei Menschen getötet und einige verletzt. Sie saufen einher, als ging es zum Kampf, Mit Kumpeln und Nüssen und Habergetreide. Und fragte man, was haben sie auf dem Gewissen, Die die Motore lenken müssen, Ist die Antwort, die man erhält: Die Armen haben zu viel Geld!

Ankunft und Abfahrt der Züge in Halle.

Abfahrt:

Richtung Thüringen.
 8.24 B. - 5.45 B. - 7.50 B. D. 1-2. - 9.59 B. D. 1-2. - 10.22 B. S. - 10.28 - 10.48 B. S. - 11.22 B. S. 1-3. - 1.00 R. D. 1-2. - 1.18 R. - 2.15 R. - 4.00 R. S. 1-3. - 5.52 R. - 7.30 R. (bis Merseburg). - 7.45 R. S. 1-3. - 9.50 R. (fährt bis Köthen). - 10.38 R. D. 1-2. (nach Stuttgart und Weiland). - 11.31 R. D. 1-2. - 11.46 R. B.

Richtung Berlin.
 8.44 B. S. 1-3. - 4.45 B. D. 1-2. - 5.00 - 6.50 B. D. 1-2. - 7.03 B. - 9.08 B. S. 1-3. - 11.00 B. - 2.10 R. - 2.46 R. D. 1-2. - 2.54 R. - 4.43 R. D. 1-2. - 5.38 R. S. 1-3. - 5.45 R. - 6.44 R. S. 1-3. - 8.24 R. S. 1-3. - 8.50 R. (bis Wittenberg). - 9.28 R. D. 1-2. - 12.22 R. B.

Richtung Leipzig.
 2.57 B. - 4.33 B. - 5.43 B. - 7.30 B. - 7.47 B. S. 1-3. - 8.30 B. S. 1-3. - 9.15 B. - 10.22 B. - 10.48 B. S. 1-3. - 12.10 B. - 1.40 R. - 3.28 R. - 5.07 R. S. 1-3. - 5.35 R. S. 1-3. - 6.30 R. - 7.16 R. B. - 8.42 R. B. - 9.23 R. B. - 10.50 S. - 11.10 R. S. 1-3. - 12.06 R. B.

Richtung Magdeburg.
 4.55 B. - 7.00 B. - 10.00 B. - 11.13 B. S. 1-3. - 1.32 R. - 3.45 R. - 5.53 R. - 7.14 R. S. 1-3. - 8.51 R. B. - 10.42 R. B. - 12.22 R. B. (fährt bis Köthen).

Richtung Eisen-Nordhausen-Kassel.
 5.25 B. - 6.57 B. (fährt bis Tangerhaußen). - 7.10 B. - 9.10 B. - 11.00 B. S. 1-3. - 12.00 Mitt. (fährt bis Eisen). - 2.15 B. - 3.54 R. D. 1-2. - 6.00 R. - 9.30 R. B. (fährt bis Eisen). - 10.40 R. B. S. 1-3. - 11.31 R. B.

Richtung Acherleben.
 4.50 B. - 6.32 B. - 7.55 - 11.32 - 1.33 R. S. 1-3. - 3.42 - 6.18 R. - 10.37 R. B. (ab Salverstadt Zehnmin.).

Richtung Zora-Guben.
 7.35 B. S. 1-3. - 7.50 B. - 11.34 B. - 2.45 R. S. 1-3. - 6.23 R. - 11.25 R. B. (fährt bis Zora).

Richtung Seiffeld.
 6.00 B. - 10.00 B. - 2.00 R. - 3.00 R. (bis Dölan; fährt nur Sonn- und Freitags). 6.30 - 7.30 - 9.20. - Ausser vorstehenden fahren an Sonn- und Freitagen nach Dölan noch folgende Züge: 2.30 R., 3.30 R., 4.00 R., 4.30 R., 6.00 R., 7.00 R., 8.00 R.

Ankunft:

Richtung Thüringen.
 3.40 B. S. 1-3 (von München über Jena). - 4.41 B. D. 1-2. - 5.38 B. (kommt von Merseburg). - 6.34 B. (kommt von Erfurt). - 6.52 B. D. 1-2 (von Stuttgart u. Weiland). - 9.2 B. S. 1-3. - 9.51 B. - 1.04 R. - 2.32 R. S. 1-3. - 4.30 R. D. 1-2 (von München über Jena). - 5.05 R. - 5.23 R. S. 1-3. - 6.40 R. S. - 8.20 R. S. 1-3 (v. München u. Stuttgart). - 8.34 R. B. - 9.21 R. D. 1-2. - 10.48 R. B.

Richtung Berlin.
 3.19 B. - 4.37 B. - 7.38 B. (kommt von Wittenberg). - 9.51 B. D. 1-2. - 10.16 B. 10.18 S. - 10.44 S. 1-3. - 11.18 S. 1-3. - 1.05 R. D. 1-2. - 2.00 - 3.43 S. - 3.50 D. 1-2. - 5.26 - 7.32 B. S. 1-3. - 9.10 R. B. - 10.34 R. D. 1-2. - 11.18 R. B. - 11.27 D. 1-2.

Richtung Leipzig.
 4.45 B. - 6.20 B. - 6.30 B. S. - 6.50 - 7.46 - 9.51 - 10.40 - 11.10 B. S. 1-3. - 1.10 R. - 1.30 R. S. 1-3. - 3.37 R. - 4.28 R. - 5.30 R. (bekehrt nur Vertags). - 7.10 R. S. 1-3. - 7.55 R. B. - 8.41 R. B. - 9.41 R. B. - 10.24 R. B. - 10.40 R. S. 1-3. - 12.16 R. B.

Richtung Magdeburg.
 2.45 B. - 6.40 B. (kommt von Köthen). - 7.42 B. S. 1-3. - 8.27 B. S. 1-3. - 9.48 B. - 10.39 B. S. 1-3. - 1.00 R. - 3.21 R. - 5.03 R. S. 1-3. - 7.00 R. B. - 9.14 R. B. - 11.04 R. B. S. 1-3.

Richtung Nordhausen-Kassel-Eisen.
 6.45 B. - 7.20 B. S. 1-3. - 9.50 B. - 1.22 R. - 2.42 R. D. 1-2. - 4.16 R. - 5.23 R. 7.32 R. B. - 8.04 R. S. 1-3. - 10.27 R. B. - 11.00 R. B.

Richtung Acherleben.
 5.57 B. (kommt von Köthen und bekehrt nur Vertags). - 7.19 B. (von Salverstadt). - 10.13 B. - 12.41 R. - 4.57 R. - 5.32 R. S. 1-3. - 9.14 R. B. - 10.48 R. B. - 11.38 R. B.

Richtung Zora-Guben.
 6.36 B. (kommt von Zora). - 10.16 B. - 1.02 R. S. 1-3. (Anschluss von Breslau, Wien). - 3.20 R. (kommt von Cottbus). - 7.38 R. B. - 10.04 R. B. - 10.28 R. S. 1-3. (Anschluss von Breslau, Wien).

Richtung Seiffeld.
 6.44 B. - 12.25 R. - 4.20 R. (von Dölan; fährt nur Sonn- und Freitags). - 5.21 R. 7.20 R. - 9.05 R. B. - 10.10 R. B. - Ausser vorstehenden kommen an Sonn- und Freitagen von Dölan noch folgende Züge: 2.50 R., 3.20 R., 3.50 R., 5.50 R., 6.20 R., 6.50 R., 7.50 R., 8.50 R.

Sozialdemokratischer Verein für Halle und den Saalkreis.
 Donnerstag den 11. Juli abends 8 1/2 Uhr in der „Sachsenburg“ zu Trotha-Gasse
Versammlung.
 Tagesordnung: 1. Vortrag. Referent: Genosse Wittich, Leipzig. 2. Anträge und Beschlüsse.
Sozialdemokratischer Verein Weiskensfeld.
 Donnerstag den 11. Juli abends 8 1/2 Uhr in der „Zentralhalle“
Versammlung.
 Tagesordnung: Land und Leute in Algier. Referent: Redakteur Diamid, Halle.
 Zahlreichen Besuch erwartet
 Der Vorstand.

Apollo-Theater.
 Direktion: Fr. Wöhle.
Hochberg-Trio mit ihrer Heberbreitl Parodie: „Samlet“, D' oberbairischen Singvögel. Franz Gossmann, der beliebte hall. Humorist.
Leon Armin. Instrumental-Virtuose.
Margarete Fantaska. Zoubrette.
 Bei ungünstiger Witterung im Saale.
 Mittwoch Schlichte ft. Karl Ebring, Burgstraße 17.
 Jeden Mittwoch Schlichte ft. Oskar Heller, Steinweg 32.
 Telefon 2179.

In meinem Saison-
Ausverkauf
 kommen ca.
200 Stück
 einzelne
Tischdecken
 in Plüsch, Wolle und Jute, sowie
 grosse Posten abgepasste
Portièren
 sehr billig zum Verkauf.
M. Schneider
 Halle.

Zentralverband der Glaser.
 Zahlstelle Halle a. S.
 Donnerstag den 11. Juli abends 8 Uhr im „Engl. Hof“
außerordentl. Versammlung.
 Dort Tagesordnung: 1. Differenzen mit Glasermeister Stejskal. 2. Beschlüsse.
 Zu dieser Versammlung ist Herr Glasermeister Stejskal schriftlich eingeladen. Nicht jedes Kollegen ist es, pünktlich in der Versammlung zu erscheinen.
 Der Vorstand.
Exe des neuen Hebammenvereins für Halle und Umg.
 Da vielfach irrtümlich angenommen wird, Geborenen hätten nicht das Recht, Forderungen für geleistete Hilfe zu stellen, bringen wir hiermit zur Kenntnis, dass in Halle weder Armen- noch Bezirkshebammen sich befinden und somit die Stadt feinerle Verordnungen übernimmt. Ausnahmen finden statt bei Personen, die von Armenmüttern unterhalten werden.
Die Verordnungen den Hebammen gegenüber sind: Für Entbindung 12-20 M., für jeden Weg 1-2 M., bei weniger Benützten für Entbindung 5-10 M., für jeden Weg 50-75 Pf., Nachtwache ohne Ausnahme 2 M. Entbindungen sind sofort zu bezahlen, die Wege dagegen erst nach Verlassen der Wöchnerin.
 Der Vorstand.

Maurergrün
 à Bd. 10 Pf. bei
 Gebr. Mulert, Gr. Klausstr. 12.
Gartengeräte, Drahtgeflecht, Eisenwaren empfiehlt
Paul Schneider, Merseburgerstr. 4.
Das meiste Geld
 zahlt stets für
Laden-, Kontor-, Restaurations-Einrichtungen, Pianinos und ganze Nachlasse
Friedrich Peileke,
 Weststraße 25.
 Teleph. 2450. Teleph. 2450.

Zoologischer Garten, Halle.
 Entree 50 Pf. Kinder 30 Pf.
 Mittwoch den 10. Juli
 Zwei große
 nachm. 4 Uhr und abends 7 1/2 Uhr
 Extra-Konzerte.

Grude-Oefen
 in allen Preislagen schon von 5.50 Mark an empfiehlt
C. Feustel,
 Schloßstr. 19.
 Serrenstraße 19.

Jedem Genossen zur Anschaffung empfohlen seien die beiden im Verlag der „Sozialistischen Monatshefte“ in Berlin (oben) erschienenen Schriften:
Eduard Bernstein: Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich?
 Preis 1 Mark.
 Agitationsausgabe 20 Pf.
Paul Kampffmeyer: Wobin steuert die ökonomische und staatliche Entwicklung?
 Preis 1 Mark.
 Agitationsausgabe 30 Pf.
 Beide Schriften sind in der Presse auf das lebhafteste besprochen worden und haben das Interesse der Genossen derart wachgerufen, daß sich der Verlag entschlossen hat, diese beiden sehr bedeutenden Dokumente durch Veranstaltung billiger Agitationsausgaben jedermann zugänglich zu machen.
 Den Inhalt von Bernsteins Schrift bildet der Vortrag, den Genosse Bernstein im Berliner Sozialwissenschaftlichen Studentenverein gehalten und nachträglich durch einige Zujüge ergänzt hat.
 Kampffmeyer weist in seiner Publikation bei entscheidender Zurückweisung der „Zusammenbruchstheorie“ nach, wie überall in der kapitalistischen Gegenwarts-gesellschaft sich bereits heute die Keime der sozialistischen Zukunftsgesellschaft zeigen.
 Beide Schriften sind zu beziehen durch
Die Volksbuchhandlung
 Rannischestraße 3.

Osborgs Bellevue.
 Morgen Mittwoch nachmittag von 3 1/2 Uhr ab
Großes Familien-Frei-Konzert.
Geschäfts-Übernahme.
 Hierdurch setze ich einem verehrten Publikum, Vereinen und Gewerkschaften ergeben an, daß ich vom 1. Oktober 1901 das Stabliement
Glauchaisches Schützenhaus (Ballfale)
 übernehmen werde. Zu einem fleißigen Besuch lade ich unter Zuhilfenahme prompter Bedienung hiermit ein und empfehle meine geräumigen Kollitäten, großen Saal zur Abhaltung von Vergnügungen und Versammlungen. Baldigen Anmeldungen zu Wintervergnügungen lege entgegen.
 Hochachtungsvoll **Fritz Brunner.**
 NB. Gefällige Anmeldungen nehme ich von jetzt ab schon Ludwig Wuchererstraße 72 (Drei Lilien) entgegen.
Redentafel „Monopol!“
 An Einfachheit übertrifft sie jede bis jetzt erschienene.
 Zu beziehen durch **Die Volksbuchhandlung, Rannischestr. 3.**
Zu Garten- und Gewerkschaftsfesten, Wasserrfahrten etc.
 empfehlen wir
Zug- und Ballon-Laternen
 sowie
Verlosungs-Gegenstände
 in großer Auswahl.
Volksbuchhandlung
 Rannischestraße 3.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. - Druck der Halleischen Genossenschafts-Verlagsdruckerei G. u. m. b. S. G. a. S.

Lokales und Provinziales.

Halle a. S., 9. Juli 1901.

Die blutige Tragödie bei Elbzig

Ist gestern zum vorläufigen Abschluß gebracht. Der Fuhrmann Thieleke ist von den Geschworenen des Hausmordes für schuldig befunden worden und das Gericht hat ihn in Konsequenz dieses Erkenntnisses zum Tode verurteilt. Jetzt wird nur noch der Strafrichter seines Amtes walten.

Von den Wärdern, die in den letzten Jahren begangen worden sind, hat sich wohl keine als eine so furchtbar und planlose That herausgestellt, aber auch keine, die so heftig erörtert hätte, daß die Schuld an den blutigen Unthaten, die begangen werden, weniger eine solche des Individuums als der Gesellschaft ist. Ob die Geschworenen, die gestern das Schuldiß über den Mann ausgesprochen, der um hundert 106 Mk. will ein Menschenleben vernichten, sich dessen bewußt waren oder nicht, ob die Täufler von Leuten, denen der Bericht über die Verhandlung für ein paar Tage das Gesprächsrecht liefern wird, das erkennen oder nicht — nichts kann daran ändern, daß alle diejenigen, die die kapitalistische Gesellschaftsordnung zu fügen und zu halten suchen, alle Veranlassung haben, sich an die Brust zu schlagen und zu sprechen: mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa. Durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine allergrößte Schuld! Ein Mann, der sich ein Menschenleben hindurch als Dienstherr für geringen Lohn geplagt hat, wird zum Wüder, um eine Summe Geldes zu erlangen, mit der er den drohenden Zusammenbruch seiner mühselig erzwungenen Selbständigkeit abzuwehren zu können glaubte. Um des schönen Mannes willen! hat ein heiliger Berichterhalter in seinem Blatte ausgerufen: Nein! Um des Lebens willen! Nicht um sich zu bereichern, nicht aus verbrecherischer Lust an dem gleißelnden, glitzernden Geld ergriff der arme Teufel von Fuhrmann die Radehaxe, um seinem ebenso armen Teufel von Metzgergehilfen den Schabel einzufolgen, sondern weil hinter ihm die Not ihre häßliche Fänge grünte bezog, weil das Unglück, das die an der Sonnenseite des Lebens Wohlthenden die „göttliche Ordnung“ nennen, seine Krallen ausgebreitet hatte, um alle die durch lange Jahre gehegten und genährten Träume und Hoffnungen tragend zu zerdrücken! Es ist wahr, der Fuhrmann Thieleke hat eine grausige verabschiedungswürdige That begangen — unter den Streichen seiner Radehaxe brach ein Menschenleben zusammen. Aber, Hand aufs Herz, die Herren, hätte dieser Fuhrmann Thieleke je auch nur daran gedacht, sich an dem Leben des armen Mannes zu vergreifen, wenn die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustände dazwischen wären, die die Frucht um das nackte Leben sich seiner nie hätte zu bemächtigen brauchen? Wie und nimmermehr, denn auch der Einflüsterer wird nicht behaupten wollen, daß dieser Mensch ein Verbrecher aus Anlage gewesen oder geworden ist.

Auf dem Schuldbank der bürgerlichen, kapitalistischen Gesellschaft stehen eine lange, unabsehbare Reihe grausiger, blutiger Sündenthaten verzeichnet. Der Mord bei Elbzig hat diese Liste um eine weitere — und keine der feinsten! — vermehrt. Daß nunmehr dieser Gesellschaft noch ein Menschenleben durch so bei des Strafrichters auslöst, macht ihre Schuld nicht feiner sondern größer!

Gewerkschaftsfest.

Am Sonntag, den 14. Juli, findet von nachmittags 3 1/2 Uhr ab in Dorsberg Wellen das vierte öffentliche Gewerkschaftsfest statt. Die Festkommision hat es sich angelegen sein lassen, ein sehr reichhaltiges und geistiges Programm zusammen zu stellen. Es findet großes Konzert der gesamten Gesangsvereine Kapelle statt, ferner ein Gesangs-Konzert der Halleischen Arbeiter-Gesangvereine des Arbeiter-Sängerbundes der Provinz Sachsen und Anhalt, Blumenverloisung, Preisfesten, Preisfesten, Kinderbelohnungen, Karneval, Elektrizität, Kampionzug, abends 10 Uhr Aufführung von lebenden Bildern, als: 1. Fuldigung der Arbeit; 2. Siegeszug der Arbeit; 3. Arbeiter-Messe. Ganz besonders wollen wir aber auf die Festrede des Gewerkschafts-Bezirksverordneten Paulus-Dessau hinweisen. Von Jahr zu Jahr hat man in Halle die Wahrnehmung gemacht, daß mit der Mitgliederzunahme der Gewerkschaften auch die Gewerkschaftsfeste besser besucht wurden. Namentlich das vorjährige Gewerkschaftsfest zeigte eine über alle Erwartungen starke Besuche. Wäre dies auch am kommenden Sonntag der Fall sein. Mit Rücksicht darauf daß die Kommision weder Arbeit noch Ausgaben gespart hat, um allen Anwesenden gerecht zu werden, ferner der Eintrittspreis von 15 Pf., von Berlin (Sünder frei) ein sehr niedriger ist, giebt sich die Kommision der Hoffnung hin, daß die wenigen Tage noch zu einem fleißigen Besuche geeignet wird.

Die geistige Stadtverordneten-Sitzung

wies in dem öffentlichen Teile 14 Beratungsgegenstände auf und verließ ohne größere Debatte ziemlich prompt den Saal. Da die verhandelten Angelegenheiten Unthaten, Verurteilungen, Verurteilungen etc. kein besonderes Interesse hervorriefen, beschränken wir uns mit dem Hinweis auf den Sitzungsbericht.

Mit dem Kaiserbesuch

hat sich die dazu gewählte Kommission vorgestern wieder einmal befaßt. Es wurde vorgelesen, den Weg, den der Kaiser zum Denkmal und auf dem Rückwege nach dem Bahnhof nehmen soll, etwas zu erweitern, damit der Kaiser etwas mehr von Althalle zu sehen bekomme. Der Weg soll er der Wörzberg vorbeiziehen. Geht das, dann soll der alte wackelige Brettergang an der Robert Franzstraße gegenüber der Wörzberg fallen. Wir finden das infam genug. Will man Wilhelm II. Althalle zeigen, dann soll man es so lassen, wie es ist und alles vermeiden, was den Eindruck des Alten, Verlorenen abspähen könnte. Man sollte sich auch nicht auf den äußerlichen Anblick beschränken, sondern Wilhelm II. auch einen Einblick in das Innere von Althalle gewähren, ihm vielleicht ein paar der Wohnungen in der Wellenstraße oder einer anderen der alten Straßen zeigen. Wahrscheinlich hat man aber fürcht, daß das Wort von den Schwärzefällen eine neue Auflage erleben könnte.

Eine andere sehr wichtige Frage ist von der Kommission bis jetzt nicht behandelt worden — wir meinen die Befragung von Quartieren für die — Polizisten, die sich bei jedem Kaiserbesuch schon mehrere Tage früher in großer Masse einschleusen dürfen. So werden aus Anlaß des Kaiserbesuches Wilhelm II.

in Emden, Mainz, bei der Denkmalsenthüllung auf der Höhenburg außer mehreren Polizeioffizieren von Berlin aus kommandiert insgesamt 11 Kriminalkommissare, 4 berittenen Wachtmeister, 10 berittene Schutzleute, sowie 90 uniformierte und Kriminalpolizisten. Da heißt's besetzten Vorposten treffen, wenn keine Katastrophe entsetzt los. Nur dem Trautmann darf man die Sackgasse nicht wieder übergeben!

100000 Mark

hat Herr Kommerzienrat Sünder der hiesigen studienförmigen Sparkasse als Stiftung zugewandt. Die dankbaren Anwesenden wollten dem Herrn Kommerzienrat aus diesem Anlaß einen Fackelzug veranstalten, den dieser sich jedoch verbot. Er wird deshalb nur durch eine Aufschrift geehrt werden. Die Ehreung wird sich sicherlich sehr schön ausnehmen, nur hätten andere Leute als Herr Sünder viel mehr Anspruch darauf — seine Arbeiter nämlich. Denn sie sind die eigentlichen Spender der Summe, sie sind die „hochherzigen“ Stifter. Herr Sünder hat, wie alle anderen Unternehmern, an den Gewinnen, die seine Unternehmungen abwerfen, nur einen ganz bescheidenen Anteil. Hätte er nicht einen Teil des Ertrages der Ware Arbeitskraft zurückhalten können, wäre dieser Ertrag den Besitzern der Ware Arbeitskraft in vollem Umfange zugefallen, dann hätte er sich nie als „hochherziger Stifter“ präparieren können.

Den Straßenbahngesellschaft zur Beachtung.

Während des hiesigen Straßenbahnstreiks im März d. J. wurde es untererits besonders gerügt, daß man den unerfahrenen, nicht vorgedienten Streikbrechern die Führung der Motorwagen und damit die Sicherheit des Publikums anvertraute. Unsere Befürchtungen sind durch zahlreiche Zusammenstöße und sonstige Unfälle auch bestätigt worden. Das hinderte allerdings die Aufsichtsbeförde, den Magistrat, nicht, die Gefährdung der öffentlichen Sicherheit durch Arbeitswillige ruhig zu gelassen. Der Profit der Berliner Elektrizitätsgesellschaft und im speziellen des Herrn Delius dürfte nicht geschmälert werden. Aus nachstehendem Aufsatz mag man ersehen, wie unerantwortlich leichtfertig man bei dem letzten Straßenbahnstreik vorging; man braucht nur die Ansichtungen der Wagenführer in Amerika der in Deutschland gebräuchlichen. Die Straßenbahn unterrichtet werden, wurde vor einiger Zeit in einem Vortragsartikel des Berliner Elektrotechnischen Anzeigers ausführlich mitgeteilt, und die eingehende Bedeutung dieses Aufsatzes kann den Verwaltungen großstädtlicher Straßenbahnen nicht dringend genug aus dem Auge gelassen werden. Die jährlich vorkommenden Unglücksfälle durch die elektrischen Straßenbahnen, die bei den in Berlin bis zu einer hochgradigen Erregung der öffentlichen Meinung geführt haben, sind zum gewissen Teil ganz fraglos dem Umstände zuzuschreiben, daß die Wagenführer nicht so vollkommen durchgebildet sind, daß sie in jedem Augenblick sofort die richtige Maßnahme ergreifen. Die Elektrotechnik ist verhältnismäßig neu zu jung, um der Kenntnis allgemeinen Vorkommens bedürftig zu sein, der Führer eines elektrischen Straßenbahnwagens nicht viel weniger oder vielleicht ganz eben so viel gelernt haben muß, als ein Lokomotivführer. In einer Beziehung werden an ihn sogar höhere Anforderungen gestellt, indem er sich gegenüber dem großstädtischen Verkehr eine Menge und Heranziehung zu leisten, die bei dem Lokomotivführer nur selten auf die Probe gestellt wird. Die große elektrische Straßenbahn-Gesellschaft in New York hat in Anerkennung dieser Umstände eine Schule für Wagenführer eingerichtet, die geradezu als Muster hingestellt werden kann. Für Zweck ist, ihren Schülern eine vollständige Ausbildung in der Führung elektrischer Wagen zu geben, was nur besteht in die auf folgende Hauptforderungen: Die Wagenführer soll eine umfangreiche Kenntnis in der Bedienung aller maßnahmen Teile des Wagens besitzen, so daß er in gegebenem Falle nicht erst nachzudenken braucht, was er zu thun hat; die Unterweisung muß an einem vollständig ausgerüsteten Wagen und zunächst an einem ruhigen Ort und nicht im wirklichen Dienst erteilt werden, damit die Aufmerksamkeit des Vernehmers nicht durch äußere Umstände abgelenkt wird. Die New Yorker Gesellschaft hat demzufolge im dritten Stock ihres großen Wagenwagens einen sehr geräumigen Saal eingerichtet, wo der Aufseher der Gesellschaft den Unterricht erteilt. Zunächst werden alle Schüler einer strengsten körperlichen Unterweisung unterworfen, die sich auch auf Gehen, Schreiten und Stehenbauern erstreckt. Nebeneinander ist in diesem Saal eine große Zahl von Stellschrauben und Bremsgriffen angebracht, wie sie der Wagenführer zu handhaben hat, und der Lehrer unterweist die Schüler zunächst in deren Bedienung, indem er ihnen ein Zeichen giebt, den Wagen anzufahren bzw. halten zu lassen. Jede falsche Stellung der Hebel wird sofort gerügt. Dieser Unterricht wird so lange fortgesetzt, bis die Schüler die Hebel richtig handhaben, ohne auf sie hinzusehen, da sie im Dienste selbst deren richtige Stellung im Gedächtnis haben und ihr Augenmerk nur auf den Verkehr richten müssen. Sind darin genügende Fortschritte erzielt, so kommt der Schüler auf das Gestell eines Wagens, der mit Bezug auf die maßnahmen Einrichtung vollständig ausgerüstet ist. Der Gang des Stromes im Wagen und die Wirkung der Bremsen wird durch besondere Einrichtungen veranschaulicht, und überhaupt müssen die Schüler daran die gesamte Konstruktion des Triebwerkes kennen lernen. Die Schüler lesen sich den Wagen, einer feldseitig die vordere Plattform und hat nun die vom Aufseher erteilten Anweisungen zu erfüllen. Er wird dabei von den Mitwirkenden übermattet und diese müssen ihn auf etwaige Fehler aufmerksam machen. Der Unterricht besteht sich auch auf die Vorname kleinerer Reparaturen und die Bedienung aller dabei nötigen Vorrichtungsmittel. In diese Vorrichtungsbildung, so wird der angehende Wagenführer zunächst auf eine Strecke in der Nähe mit geringem Verkehr in Dienst gestellt, wobei er von einem Lehrer sehr lange oder länger beaufsichtigt wird. Erst dann kommt er auf eine Extraliste, die ihn zur endgültigen Anstellung befähigt. Wie wichtig diese gründliche Ausbildung ist, erzieht sich allein aus der Tatsache, daß die Zahl der Verletzungen, die nach der ärztlichen Untersuchung festgestellt wurden, seitdem die hiesige Gesellschaft als erste vollständig ausgerüstete Wagenführer erworben. Solche werden von der New Yorker Straßenbahn mit einem Gehalt von 42 bis 58 Mark wöchentlich bezahlt. Die Einführung dieses Unterrichts hat sich bei der New Yorker Straßenbahn, wie es nicht anders zu erwarten war, ausgezeichnet bewährt.

Hauterbücher.

Die Tragödie vom Teufelsberg bei Berlin ist nunmehr dadurch in eine neue Phase gerückt, daß der des Mordes angeklagte Jänike für geisteskrank erklärt worden ist. Damit ist die Ursache des Falls Jänike, der fälschlicherweise Aberglaube, der in Berlin nicht minder wuchert wie in anderen Städten und ländlichen Gegenden, allerdings nicht aus der Welt geschafft. Wenn so tödliche Weiber, wie die durch Jänike einem besseren Jenzeits zugehörige Luise Bergner, auch nicht alle Tage vorkommen, so ist das Vertrauen in Sympathie- und

Zauberwerke dennoch nicht minder verbreitet, wie der Glaube an Artertelegen und Bleigießen. Wie die Kinie überall ein ständiges Heer von flüchtigen Frauen und Männern in Richtung legen, so hat der Aberglaube auch eine eigene Litteratur, die zwar durch die besseren Sortimentsbuchhändler noch kaum vertreten wird, jedoch für einen Teil des Kolportagebuchhandels außerordentlich wichtig ist und neben dem Vertrieb der Romanromane ihm die besten Einnahmen liefert. Denn die minder fruchtbringenden Kolporture empfangen durch den außerordentlich hohen Profit, den der Vertrieb der Zauberbücher abwirft, einen Anreiz, gerade diese Sorte Litteratur unterzubringen, und so stehen auch hier Dummheit und Gemeinfinst in Wechselwirkung zu einander. Es kommt bei der noch fromm der Religion anhangenden Landbevölkerung des ferneren in Betracht, daß die erwähnte Schuldlitteratur sich zum großen Teil mit dem Schein der kirchlichen Approbation preisgibt und so die Befürchtung zu bewerkeln sucht, als ob etwa die Religion der Wunderthäterei nicht grün wäre.

Um ein Spiegelbild vom wuchenden Aberglauben zu geben, greift der Vorwärts aus dem Katalog einer bekannten Berliner Großbuchhandlung einige der verbreitetsten Werke heraus.

Da ist zunächst das bekannte, das sechste und siebente Buch Moiss, gebunden mit drei Siegeln. Im Katalog ist besonders vermerkt, daß dies Buch sehr hart verlangt wird. Der Verkaufspreis des Buches beträgt 7,50 Mark, der Kolporteur erhält es für 1,50 Mk.

Ein ähnliches Werk, „Die große Moiss-Bibel“, das ist das sechste und siebente Buch Moiss oder der magisch brosierte Hausbuch, nach einer uralten Handschrift brosiert, kostet ebenfalls 7 Mark 50 Pf., die Großbuchhandlung läßt es dem Wiederverkäufer für 1 Mark ab. Die 90 Geheimnisse und Mittel für jedermann in landwirtschaftlichen und häuslichen Verhältnissen kosten 1 Mark, der Kolporteur zahlt — 8 Pf. für das Buch. Die „Geheimnisse Jesu magischer Wunderkräfte“, über das Buch der wahren Prophetie in der uralten göttlichen Sprache, wie sie durch die heilige Gabiola und durch Solomon mitgeteilt worden ist, wird für 30 Pf. abgelassen, der Verkaufspreis ist 1 Mark.

Sehr groß ist die Auswahl der religiös gefärbten Schuldlitteratur. Eines heißt: „Der wahre Geistliche Schluß, so vor 300 Jahren von dem heiligen Pops Leo X. befestigt worden, wider alle gefährliche und böse Menschen so wohl, als aller Hezerei und Teufelswerk entgegengekehrt. Darinnen sehr kräftige Segen und Gebete, so tags von Gott offenbart, teils von der Kirche und heiligen Vätern gemacht und approbiert worden. Necht einem Anhang heiliger Segen, zum Gebrauch frommer Christen, um in allen Gefahren, worin sowohl Menschen als Vieh oft geraten, gesichert zu sein.“

6 Mark sind als regulärer Preis für ein Buch mit so beträchtlichem Titel nicht zuviel und dem Kolporteur wird die vier Mark verdient, die er daran hat, wohl zu gönnen. Ein schöner und wohl approbierter heiliger Segen zu Wasser und zu Land wider alle seine Feinde, so ihm begegnen auf allen seinen Wegen und Stegen, zum Gebrauch frommer Christen, um in allen Gefahren, worin sowohl Menschen als Vieh oft geraten, gesichert zu sein, kostet dem Käufer nur eine Mark, dem Verkäufer dreißig Pfennig. Gleichen Preis haben die Werke „Geistliche Hölle oder: Heiligens und kräftiges Schutzmittel gegen alle sichtbaren und unsichtbaren Feinde des menschlichen Heiles“ und die „Geistliche Schluß-Wort“, darinnen Einer alle Stunden eine besondern Patron erwehlet kann, ebenso das „Römische-Büchlein oder Gott der Herr bewahre meine Seele, meinen Aus und Eingang; von nun an bis in alle Ewigkeit. Amen. Hallelujah,“ sowie die „Engels-Hilfe zu Schutz und Schirm in großen Nöten“.

Welche Gebelungen zum Teil für solche Art Bücher gegeben werden, zeigt ein Werk, das unter dem folgenden Titel angezogen wird: „Das Buch Zeriro allei fahschliche Urkunde! Kabbala domantia, Zaunerneregend! Dieses mit 13 Originalquellen verhöfliche Buch enthält die Offenbarungen aus den Büchern Moiss und ist das Geheimnis aller Geheimnisse. Einzig in seiner Art.“

Für dies einzigartige Buch mit 13 Originalsegen hat der Käufer aber 25 Mk. zu zahlen, dem Kolporteur kostet es 5 Mark.

Daß eine solche Litteratur nicht allein Absatz findet, sondern dem Anschein nach auch ziemlich weit verbreitet ist, mag den Freund der Volksbildung und des geistigen Fortschritts tief betrüben. Aber auch hier gilt das Wort, daß Geld nicht stinkt; und die Buchhandlungen, die dem vertriehten Aberglauben um des hohen Geldgewinnes willen Vorschub leisten, haben ein Vorbild an Herrn Campe, dem Verleger von Feines Wecken. Als Herr Campe ein von guten Freunden bedenkter wurde, daß der Kampf für Licht und Freiheit gegen auch nicht dem Dichter, so doch dem Verleger ein gutes Stück Geld einbringen müsse, antwortete er lakonisch, daß nicht Feine, sondern der fromme Glaube ihn zum reichen Mann gemacht habe. Dann führte Campe die Zweifel in ein apartes Geschäftszimmer, wo Unmassen von blauen Heiligen- und Pöhlengleichnissen aufgetapelt lagen, die in spanischer Sprache gedruckt und grellt mit dem Abbild des hälligen Feuers illustriert, für Sidamerica bestimmt waren. Das sei seine Goldquelle.

Heute, vierzig Jahre später, brauchen wir nicht mittelmäßig nach Sidamerica zu blicken. Auch bei uns wuchert noch der schlimmste Aberglaube. Wie die Regierung des Staates der Antilegung sich zur Verbreitung der geschichteten Litteratur stellt, wissen wir nicht. Wohl aber ist uns bekannt, daß sie vielfach die Gewerbeordnung benutzt, um das fidele Geheimnis gegen den gebildeten Aberglauben und die fideleigenen Schriften und Bücher für den Kolportagehandel zu verbieten, weil diese Schriften — im sozialdemokratischen Verlag erschienen sind!

* Herr Trautmann soll nach einer Meldung hiesiger Blätter um seine Pensionierung eingekommen sein, die ihm jedoch, wie sich von selbst versteht, nicht bewilligt wurde, da erkt die Unternehmung zum Abschluß gekommen sein muß.

* Bericht wird seit etwa 14 Tagen der 16jährige Arbeiter Alfred Brecht von hier. Er war beim Bismardfackelzug so lange ausgeblieben und ist aus Furcht vor Strafe nicht nach Hause gekommen. Frau Luise Frege, M. Klausstraße 7, bittet, ihr es mitteilen, über den Verbleib des jungen Mannes aufzukommen zu lassen.

* Eingebrochen wurde in der Nacht zum Montag in der Filiale des Allgemeinen Konsumvereins, Magdeburgerstr. 72. Den Dieben fielen für 10 Mark Weizenmehl, zwei Pfund.

